

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Antonius und Kleoptatra

Shakespeare, William

Zürich, 1777

VD18 90845447

Anhang zum zehnten Bande.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216181](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216181)

A n h a n g
zum
zehnten Bande.

Handwritten text, possibly a title or chapter heading, appearing as a faint, mirrored impression.

Small handwritten text or mark, possibly a date or page number, appearing as a faint, mirrored impression.

Handwritten text, possibly a title or chapter heading, appearing as a faint, mirrored impression.

I.

Ueber

Antonius und Kleopatra.

Ein ähnlicher Zusammenhang, wie unter den historischen Schauspielen aus der Englischen Geschichte, findet sich auch zwischen diesem Trauerspiele und dem vorhergehenden. Nach der Schlacht bey Philippi gieng Antonius mit einem zahlreichen Heere nach Griechenland, wo er sich jedoch mehr friedlich, als kriegerisch, betrug. Bald darnach gieng er nach Asien, wo ihn die viele Ehre, deren er genoss, verauschte, und der Reichthum des Landes und die Ueppigkeit seiner Bewohner zu Wollüsten und Schwelgereyen hinriß. Um desto leichter ward er von der Aegyptischen Königin, Kleopatra, bezaubert, die ihn durch ihre Reize, und durch die Pracht ihres Hofes dergestalt fesselte, daß er mit ihr in Alexandrien lebte, und alle andern Zwecke, alle Angelegenheiten seines Vaterlandes darüber vergaß.

Ihre Liebe und deren traurige Folgen machen den Inhalt dieses Trauerspiels aus, wozu Shakespeare abermals den Stof aus der Lebensbeschreibung des Antonius bey dem Plutarch entlehnt hat *). Hier sind kürzlich die wesentlichsten Umstände, welche dieser Geschichtschreiber dem Dichter darbot:

*) PLUTARCHI Vitæ Parallelæ, ed. Bryan. Vol. V. P. 65.

Mitten im Genuß seiner Freuden und Lustbarkeiten erhielt Antonius zwey unangenehme Nachrichten aus Rom: daß sein Bruder Lucius und seine Gemahlinn Fulvia sich veruneinigt, sich kriegerisch wider Cäsar verbunden hätten, aber geschlagen, und nach Italien gestoßen wären; und dann, daß Labienus mit dem Kriegsheer der Parther sich ganz Asien unterworfen hätte *).

Diese Nachrichten erweckten ihn aus seinem langen Schlummer, und er machte sich gefaßt, wider die Parther zu Felde zu ziehen. Als er bis Rhodizien gekommen war, ließ er sich durch Briefe von seiner Gemahlinn, Fulvia, bewegen, mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen, den Weg nach Italien zu nehmen. Fulvia gieng selbst zu Schiffe, um ihm entgegen zu kommen, starb aber unterwegs zu Sicyon **).

Durch diesen Tod wurde die Ausöhnung zwischen Oktavius Cäsar und Antonius ungemein erleichtert. So bald der letztere nach Italien kam, und man sah, daß Cäsar im Grunde nichts wider ihn hatte, und er, seiner Seits, die Schuld alles Vorgefallnen auf Fulvia schob, traten ihre gemeinschaftlichen Freunde ins Mittel, und bewirkten ihre Ausöhnung ***). Das Römische Reich ward unter ihnen beyden, und dem Lepidus, getheilt. Antonius erhielt die morgenländischen, Cäsar die

*) Shakesp. Akt. I. Sc. 1. **) Akt. I. Sc. 2.

***) Akt. II. Sc. 2.

abendländischen Provinzen, und Lepidus erhielt Afrika.

Man suchte dieses Bündniß auf alle Weise zu befestigen. Cäsar hatte eine Stieffchwester, Octavia, eine Wittve des neulich erst verstorbenen Kaisers Marcellus, die er ungemein liebte. Ihre Verheirathung mit dem Antonius schien allen das beste Mittel zu seyn, die zwischen ihm und Cäsar geschlossene Freundschaft unverlegt zu erhalten; sie wurde verabredet, und zu Rom vollzogen *).

Der junge Pompejus hatte unterdeß Sicilien eingenommen, verheerte ganz Italien, und machte jedes Meer durch seine Schiffe unsicher, die von dem Seeräuber Menas und Menekrates angeführt wurden. Sein ehemaliges gutes Betragen gegen Antonius und seine Mutter, denen er mit der Fulvia auf ihrer Flucht nach Sicilien aufß beste begegnet war, machte es rathsam, auch ihn in jenes Bündniß mit aufzunehmen. Sie unterredeten sich in dieser Absicht auf dem Misenischen Vorgebirge, wo die Flotte des Pompejus gleich in der Nähe vor Anker lag, und die Heere des Antonius und Cäsar, zu Lande, in Schlachtordnung gegen über standen. Sie verabredeten hier gewisse Bedingungen, die Pompejus eingieng, und luden hernach einen jeden gegenseitig zum Gastmahl ein. Es wurde geloset, wer das erste Gastmal geben sollte; und das Loos fiel auf Pompejus, der sie auf seinem Kriegsschiffe ansehnlich bewirthete **).

*) Aft. II. Sc. 2.

**) Aft. 2. Sc. 6.

Bei diesem Gastmahl, mitten im Laumel der fröhlichen und halb berauschten Gäste that Menas dem Pompejus den Vorschlag, die Ankertaue loszuschneiden, und ihn durch einen Menehelnord der drey im Triumvirat vereinigten Römer zum Herrn des ganzen Römischen Reichs zu machen; allein Pompejus untersagte ihm die Ausführung dieses Vorsazes, weil er ihm vorher die Entdeckung davon gemacht hatte *).

Gleich nach dem bei dieser Gelegenheit errichteten Bündnisse sandte Antonius den Ventidius nach Asien voraus, um die Parther zu bezwingen **).

Antonius hatte einen Wahrsager aus Aegypten bei sich, der ihn in der Eifersucht bestärkte, die sein Herz noch immer gegen Cäsar hegte, und ihn endlich überredete, Italien wieder zu verlassen. Seine neue Gemahlinn, Octavia, nahm er bis nach Griechenland mit sich ***). Er brachte den Winter zu Athen zu, wo er die erwünschtesten Nachrichten von den Siegen des Ventidius über die Parther erhielt †). Er wurde dadurch immer berühmter, immer mehr von den Völkern verehrt und gefürchtet, die er sich und der Römischen Herrschaft unterwarf.

Verschiedne Nachrichten, die er von dem Betragen Cäsars erhielt; welches ihm und seinem Ansehen äußerst nachtheilig zu seyn schien, erregten seinen Unwillen, und er entschloß sich, mit Dreyhun-

*) Att. 2. Sc. 7.

**) Att. III. Sc. 1.

**) Att. I. Sc. 3. Att. III. Sc. 2. †) Att. III. Sc. 1.

bert Schiffen nach Italien zu gehen. Zu Tarent bat ihn Oktavia, er sollte sie voraus zu ihrem Bruder schicken, um alles Mißverständniß unter ihnen zu heben, und Antonius gab es zu *). Sie traf den Cäsar unterwegs an, und rührte ihn durch ihre Bitten und Vorstellungen dergestalt, daß er mit den friedsamsten Gesinnungen nach Tarent gieng. Hier söhnten sich Antonius und Cäsar mit einander aus, und verabredeten, daß Cäsar dem Antonius zwey Legionen zum Kriege wider die Parther, und dieser jenem hundert ausgerüstete Kriegsschiffe geben sollte; und diese Bedingungen wurden auf beyden Seiten durch Oktavians Fürbitte noch erweitert. Sie giengen darauf wieder aus einander; Cäsar in den Feldzug wider Pompeius, um Sicilien wieder zu erobern, und Antonius nach Asien.

Sobald er nach Syrien kam, erwachte seine bisher eingeschlaferte Liebe gegen Kleopatra aufs neue. Er schickte den Fonteius Kapito ab, um sie zu ihm zu holen; und sobald sie ankam, machte er ihr die reichsten Geschenke, gab ihr den untern Theil von Syrien, die Insel Cyprus, einen grossen Theil von Phönizien, und andre Länder. Er schickte sie hernach nach Aegypten zurück, und nahm seinen Weg durch Arabien und Armenien. Hier führte er den Krieg mit den Parthern weiter fort, die ihm durch Krieglust und Ueberlegenheit den Steg sehr schwer machten. Nach Endigung dieses Kriegs hielt er sich wie,

*) Alt. III, St. 4.

der bey Kleopatra auf, die ihn durch ihre Reize immer mehr zu fesseln, und seinen Aufenthalt bey ihr von Zeit zu Zeit zu verlängern wußte.

Cäsar unterließ es nicht, dem Römischen Senat einmal über das andre Vorstellungen über das unrechtmäßige und unanständige Betragen des Antonius zu thun; und dieser brachte, seiner Seits, mancherley Beschwerden über Cäsar vor *). Er gieng so weit, daß er seine Gemahlinn, Oktavia, verließ, und erregte dadurch noch mehr den Haß der Römer wider sich. Indes machte er die größten Kriegsrüstungen wider Cäsar, der dadurch genöthigt wurde, sich zur Gegenwehr anzuschicken. Antonius hatte wenigstens fünfhundert Kriegsschiffe, und ein Kriegsheer von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölftausend Mann Reuterey. Ausserdem waren die Könige von Lybien, Kappadozien, Thrazien, u. a. m. seine Bündsgenossen, und unter seinem Kriegsheer. Cäsar hingegen hatte nur zweyhundert, fünfzig Schiffe, achtzig tausend Mann zu Fuß, und ungefehr eben so viel Reuterey, wie Antonius. Dieser war zu Lande offenbar am stärksten; indes bestand er darauf, um Kleopatra zu befriedigen, durchaus ein Seetreffen zu liefern, so sehr man ihm es auch widerrieth **). Cäsars Flotte war minder prächtig und ansehnlich, aber weit behender, und besser versehen. Unterdes, daß Antonius bey dem Vorgebirge Aktium vor Anker lag, eilte Cäsar über das Ionische Meer, und

*) Aft. III. Sc. 6.

**) Aft. III. Sc. 7.

machte dort verschiedene Eroberungen. Die Seeschlacht wurde geliefert, und Antonius war darin äusserst unglücklich, verlor allen Muth, und nahm die Flucht *).

Voller Beschämung und Verzweiflung über seine Niederlage warf sich Antonius aufs neue in die Arme seiner Kleopatra, die seinen Unmuth auf allerley Art zu zerstreuen, und durch neue Lustbarkeiten zu vertreiben suchte **). Beide entschlossen sich, Gesandte an Cäsar nach Aßen zu schicken, um ihn zum Vergleich zu bewegen, und zu bitten, daß er der Kleopatra und ihren Kindern Aegypten versichern, und dem Antonius, wenn er nicht dort bleiben dürfte, einen Aufenthalt zu Athen verstatten möchte, wo er als Privatmann zu leben wünschte ***). Cäsar verwarf das Gesuch des Antonius, und ließ der Kleopatra die vortheilhaftesten Anträge thun, wenn sie ihn aus dem Wege schaffen, oder aus ihrem Gebiete verjagen wollte. In dieser Absicht sandte er einen seiner Frengelassenen, Thyreus, an sie, der sie zur Annahme seines Auftrags zu überreden suchte. Antonius ließ diesen Frengelassenen ergreifen und mit Ruthen peitschen, und schickte ihn mit einem Briefe an Cäsar zurück †).

Nach Endigung des Winters that Cäsar einen neuen Feldzug wider Antonius. Er schlug sein Lager vor Alexandria auf, und Antonius that einen Ausfall, worin er glücklich war, und die Ober-

*) Akt. III. Sc. 8.

**) Akt. III. Sc. 9.

***) Akt. III. Sc. 10.

†) Akt. III. Sc. 11.

hand behielt. Stolz auf diesen Sieg gieng er zur Kleopatra zurück, und stellte ihr einen Krieger vor, der sich vorzüglich tapfer gehalten hatte, und den sie mit einem goldnen Panzer und Helm beschenkte *).

Antonius, durch diesen Sieg ermuntert, rüstete sich zu einer neuen Schlacht, wozu er den Cäsar auffodern ließ. Den Abend vorher brachte er mit lauter Fröhlichkeit zu. Man soll mitten in der Nacht eine Musik in der Luft und das Getümmel eines Bacchusfestes gehört haben. Die Aegypter glaubten, dieß sey ein Zeichen, daß ihn der Gott, den er nachahmte, und dem er vorzüglich gedient hatte, nunmehr verlasse **).

Den folgenden Tag sieng die Schlacht an, die beydes zu Lande und zu See geliefert werden sollte. Allein die Kriegsschiffe des Antonius wurden ihm ungetreu, und schlugen sich zu Cäsars Flotte. Auch seine Reuterey verließ ihn, und sein Heer zu Fuß wurde geschlagen. Voller Verzweiflung floh er in die Stadt zurück, und glaubte, Kleopatra habe ihn verrathen ***).

Um seinem Unwillen auszuweichen, verbarg sich Kleopatra in dem Grabmal, welches sie erbauet hatte, und ließ dem Antonius melden, sie sey gestorben. Er glaubte es, und seine Verzweiflung ward dadurch noch heftiger. Einer seiner treuesten Sklaven, Eros, hatte ihm lange schon versprechen müssen, ihn zu tödten, so bald er es von ihm ver-

*) Akt. IV. Sc. 1. 2. 7. 8. **) Akt. 4. Sc. 2.

***) Akt. IV. Sc. 10.

längen würde. Ist erinnerte er ihn an sein Versprechen, und foderte dessen Vollziehung. Er zog den Degen, und, indem Antonius glaubte, er werde ihn damit tödten, erstach er sich selbst. Beschämt und ermuntert durch diese muthige That stieß sich Antonius selbst den Degen in die Brust *).

Die Wunde war indeß nicht tief genug, um auf der Stelle tödtlich zu seyn; und Niemand wollte sich von ihm zur Vollendung dieses Mordes erbitten lassen. Kleopatra schickte darauf den Diomed zu ihm, und ließ ihn zu ihr ins Grabmal bringen. Sie bezeugte ihm die heftigste Betrübniß über seinen Tod; und seine letzte Anrede an sie war die Bitte, auf ihre Rettung zu denken **).

Cäsar hatte indeß das Schicksal seines Feindes durch den Derceteus erfahren, der ihm den noch blutigen Degen überbrachte, womit sich Antonius entleibt hatte **). Er ward über diese Nachricht ungemein gerührt, berief seine Freunde zusammen, und rechtfertigte sich über sein Verfahren gegen Antonius durch Ablesung ihres gegenseitigen Briefwechsels. Hernach schickte er den Prokuleius mit dem Auftrag ab, sich der Kleopatra zu bemächtigen. Sie weigerte sich, mit ihm zu gehen; er brachte sie aber durch List aus dem Grabmal, und in seine Gewalt. In der ersten Hefigkeit wollte sie sich mit einem Dolche das Leben nehmen, ward aber vom Prokuleius daran verhindert. Cäsar kam hernach

*) Aft. IV. Sc. 11. 12.

**) Aft. IV. Sc. 13.

**) Aft. V. Sc. 1.

selbst nach Alexandria, und machte als Eroberer alle willkürliche Verfügungen. Kleopatra wurde von Unmuth und Gram bis zur Krankheit abgezehrt, und wollte durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln ihren Tod befördern; aber Cäsar schreckte sie durch Drohungen von diesem Vorhaben ab. Er gieng zu ihr, und fand sie in dem trostlosen Zustande. Sie warf sich ihm zu Füßen, versuchte anfänglich, sich zu rechtfertigen, und, als dieß keinen Eingang fand, legte sie sich aufs Bitten. Sie übergab dem Cäsar ein Verzeichniß aller ihrer Reichthümer; und als Selenus, einer von ihren Schatzmeistern, sie einer Untreue in dieser Angabe beschuldigte, wußte sie durch die Art, wie sie sich darüber verantwortete, den Cäsar noch mehr zu gewinnen und sicher zu machen.

Einer von Cäsars Freunden, Dolabella, verrieth der Kleopatra, gegen die er eine zärtliche Zuneigung hegte, Cäsars Absichten mit ihr. Sie faßte ihren Entschluß; bat sich die Erlaubniß aus, dem Antonius eine Leichenseyer zu halten, vollzog dieselbe mit vieler Zärtlichkeit, nahm darauf ein Bad, und nach dem Bade setzte sie sich zu Tische. Gegen das Ende der Mahlzeit kam ein Bauer mit einem Korbe, worin er Feigen hatte; und die Wache, die nichts dabey argwohnte, ließ ihn zur Kleopatra. Unter diesen Feigen war eine Schlange verborgen, die sie sich an den Arm setzte, und sich dadurch auf der Stelle den Tod gab. Cäsar, dem sie vorher geschrieben hatte, schickte einige von seinen Leuten,

um sie an ihrem Tode zu verhindern; sie kamen aber zu spät, und fanden sie schon todt. Auch ihre beyden Kammerfrauen, Iras und Charmian, fand man todt zu ihren Füßen. — *) —

Dem Leser, der diesen Anhang nach Durchlesung des Shakespearischen Antonius und Kleopatra liest, darf ich es nicht erst sagen, daß dieses Trauerspiel grosse und mannichfaltige Schönheiten enthält. Sind gleich die Charaktere nicht so stark gezeichnet, als es sonst die Meiserhand unsers Dichters vermag, so ist doch keiner verfehlt, keiner unbestimmt oder zweydeutig angegeben. Die Mischung der Grösse und Schwäche im Antonius, für den man sich, bey allen seinen Fehlern, interessiren muß, ist ungemein glücklich getroffen; und wir sehen ihn in jeder verschiednen Lage, worein er gesetzt wird, so groß, so nachgiebig und schwach handeln, wie es diese Lage fodert. Auch Kleopatra behauptet durchgehends den Charakter einer üppigen, schlauen Zuhlerin, den ihr die Geschichte beylegt. Aber wie verschieden von der gemeinen Schildrung solch eines Charakters, wie tief aus der Quelle inniger Menschenkunde geschöpft sind die Züge, mit welchen ihn Shakespeare schildert! Ausserdem hat dieß Schauspiel einen grossen Reichthum an Handlung, und beschäftigt ununterbrochen die Aufmerksamkeit und Theilnehmung des Lesers. Noch ist wird es auf der Englischen Bühne mit vielem Beyfall auf-

*) Akt. V. Sc. 2.

geführt. Verbindung und Zusammenhang der Scenen findet man zwar in einigen andern Schauspielen unsers Dichters mehr, als in dem gegenwärtigen; aber seine grosse Kunst, alles zu einem gemeinschaftlichen Zwecke wirken zu lassen, das Auge des Lesers und Zuschauers beständig auf einen Hauptgegenstand zu richten — diese wahre und von vielen Kunstrichtern und Nachahmern Shakespeare's übersehene und verkannte Einheit — wird man auch hier nicht vermissen.

Die Schicklichkeit dieses Subjekts zur dramatischen Behandlung fällt in die Augen; sie hat mehrere Dichter veranlaßt, es für die Bühne zu bearbeiten. Unter den Englischen Stücken dieses Inhalts ist, nächst dem Shakespearischen, keins so merkwürdig, als des berühmten Dryden's Trauerspiel: *All for Love, or the World well lost* *). Es hat weit mehr Regelmässigkeit, als jenes, auch mehr Gleichheit und Feinheit der Diktion, einzelne vortrefliche Scenen, und sehr poetische Stellen, aber bey weiten nicht das Leben der Handlung, das Charakteristische der Personen und ihres Ausdrucks, bey weiten nicht die eigenthümlichen grossen Schönheiten eines hohen dramatischen Genies. Dryden gesteht selbst, daß er den göttlichen Shakespeare in der Schreibart nachgeahmt, und daher auch seine gewöhnliche Manier, in gereimten Versen zu schreiben, bey diesem Trauerspiele verlassen

*) E. John Dryden's Comedies, Tragedies, and Operas, (Lond. 1701. Fol.) Vol. 2. p. 53, ff.

habe. Man trifft auch auf mehr als eine Stelle, wo diese Nachahmung so gleich in die Augen fällt, und bey denen sich der Leser, der nur einigermaßen mit Shakespeare vertraut ist, sogleich der nachgeahmten Stellen, aus verschiedenen seiner Schauspiele, erinnern wird. Und durch diese Nachahmung schmeichelt sich Dryden, in diesem Trauerspiele sich selbst übertroffen zu haben; auch erkennen es die Englischen Kunstrichter, im Ganzen genommen, für sein bestes Stück.

Der Anfang der Handlung ist nach der Schlacht bey Aktium, die für Antonius so unglücklich ausfiel. Kleopatra sucht ihn durch Pracht und Lustbarkeiten zu zerstreuen, die sie zur Feyer seines Geburtstages angestellt hat. Eine der schönsten Scenen des ersten Akts, der Dryden selbst vor allen, die er sonst geschrieben hat, den Vorzug giebt, ist die zwischen dem muthlosen, fast verzweifelnden Antonius und seinem Freunde, dem rechtschaffnen und beherzten Ventidius, der ihm seine Ueppigkeit und entkräftenden Bollüste vorhält, und dadurch anfänglich den Unwillen des Antonius wieder sich erregt, der aber allmählig in Gefühl der Erkenntlichkeit gegen die redlichen Absichten seines Freundes übergeht, und in den Vorsatz, männlicher und heldenmüthiger zu handeln, und gegen den Feind einen neuen Versuch zu wagen.

Kleopatra ist zu Anfange des zweyten Aufzugs äusserst unruhig und mißvergnügt darüber, daß Antonius sie verlassen will. Sie veranstaltet noch

eine Zusammenkunft mit ihm, um ihn in seinem Vorsatz wankend zu machen. Umsonst sucht Ventidius diese gefährliche Unterredung zu verhindern. Antonius thut sich anfänglich Gewalt, und macht ihr Vorwürfe wegen alles dessen, was er durch ihre Schuld versäumt und verloren hat. Sie rechtfertigt sich dagegen, und zeigt ihm die vortheilhaften Anerbietungen, die sie vom Cäsar erhalten, und seinetwegen ausgeschlagen hat. Der weicheherzige Römer wird dadurch so sehr wieder eingenommen und geseßelt, daß er alle seine Vorsätze wieder aufgibt, und bey ihr zurückbleibt.

Antonius überläßt sich nun aufs neue der Heppigkeit und den wollüstigen Freuden, die ihm Kleopatra bereitet. Ventidius bemüht sich aufs neue, ihn davon abzuführen; und sein Freund, Dolabella, der aus Rom zurückkömmt, meldet ihm die vortheilhaftesten Bedingungen eines Vergleichs mit Cäsar, von denen er glaubt, er habe sie seiner Vermittelung und Freundschaft zu danken. Dolabella lehnt dieß von sich ab, und sagt, er wolle ihm seine Fürsprecher herbey führen. Es ist Oktavia, seine Gattinn, mit ihren beyden Kindern. Antonius thut anfangs fremd und kaltßinnig gegen sie; ihre Großmuth aber nimmt ihn bald aufs neue für sie ein, und erweckt seine vorige Härtheit wieder. Kleopatra wird über die Nachricht von Oktavia's Ankunft unruhig, und bezeugt ihr in einer kurzen Scene, die den dritten Akt schließt, ihren Unwillen und Uebermuth.

Antonius fühlt sich zu schwach, von Kleopatra Abschied zu nehmen, und trägt seinem Freunde, Dolabella, auf, es in seinem Namen zu thun. Dolabella ist selbst von ihren Reizen eingenommen, und erhält durch diesen Auftrag Gelegenheit, ihr eine Erklärung seiner Liebe zu thun. Kleopatra nützt diesen Umstand, auf Anstiften des Aleras, um beym Antonius Eifersucht und durch dieselbe eine stärkere Liebe zu erregen. Ventidius und Oktavia haben ihre Unterredung mit Dolabella belauscht, und erzählen sie dem Antonius, der dadurch gegen beyde äusserst aufgebracht wird, und ihnen die bittersten Vorwürfe macht. Beyde rechtfertigen sich, und Kleopatra schiebt alle Schuld auf Aleras, der ihn durch Eifersucht habe zurückhalten wollen. Sie scheiden von einander.

In dem Zwischenraum des vierten und fünften Akts wird das Seetreffen gehalten, welches das Unglück des Antonius aufs äusserste brachte, und worin ihm die ganze Aegyptische Flotte untreu wurde, und sich zu Cäsars Schiffen schlug. Er ist über diesen Verlust beschämt, aufgebracht, und der Verzweiflung nahe. Kleopatra hat sich, um seinem Unwillen auszuweichen, in ihr Grabmal begeben, und läßt ihm durch Aleras eine erdichtete Nachricht von ihrem Tode bringen. Diese Nachricht vollendet die Verzweiflung des Antonius; Er bittet den Ventidius, ihm das Leben zu nehmen, und da dieser sich selbst ersticht, so fällt auch er in sein eignes Schwert. Kleopatra eilt herbey, und findet

ihn sterbend; auch sie giebt sich freywillig, auf die bekannte Art, den Tod.

Man darf nur diesen kurzen Plan des Dryden'schen Trauerspiels mit dem Shakespearischen vergleichen, um zu sehen, daß jener weit mehr Anlage und überdachten Zusammenhang hat; und wer das Stück selbst liest, wird überall den Fleiß des Dichters durchscheinen sehen, der mit Absicht und Vorbedacht arbeitete, und sich, eh er an die Ausarbeitung gieng, von seinem Subjekt und den kleinsten dazu gehörigen Nebenumständen, durch Lesung der Quellen selbst, des Plutarch, Appian, und Dio Cassius, sorgfältig unterrichtet hatte. Beym Shakespeare wird man das alles zwar nicht antreffen, aber auch nicht vermissen; er wird sich des Lesers zu sehr bemächtigen, sein Herz zu sehr hinreißen und beschäftigen, um jenen kältern Betrachtungen der Kritik Raum zu geben.

Weit unter Dryden's Trauerspiele soll der Antonius und Kleopatra von Sir Karl Sedley seyn, ein Trauerspiel, welches im Jahr 1677. zuerst gedruckt wurde. Ich kenne es nur historisch; aus eigner Lesung aber ein andres Trauerspiel eben dieses Verfassers, unter der Aufschrift: *Beauty the Conqueror, or the Death of Marc Anthony, a Tragedy in imitation of the Roman way of writing*, welches einer vom Capt. Aylosse zu London, 1702. in einem Oktavbände herausgegebenen Sammlung einiger Werke Sedley's beygedruckt ist. Es ist in gereimten Versen, und in einer sehr ungleichen,

oft schwülstigen, oft gezierten, oft wirklich edeln, oft matten Schreibart. Den vornehmsten Inhalt machen Cäsars Bemühungen aus, die Kleopatra vom Antonius abwendig zu machen; sie wird auch wirklich dahin gebracht, an ihm zur Verrätherinn zu werden. Ueberhaupt ist der Dichter verschiedentlich von der Geschichte abgewichen; seine eignen Zusätze und Dichtungen haben aber keinen grossen Werth. So läßt er z. E. einen sehr argen Bösewicht, Achillas, geheime Entwürfe auf den Besitz des Aegyptischen Throns richten, den er mit der Iras, seiner Geliebten, zu theilen denkt. Die Nachahmung der Römischen Schreibart, von der die Aufschrift sagt, ist wol nirgend anders, als in den Chören zu den ersten vier Akten zu finden, denen jedoch ein wahrer lyrischer Schwung völlig fehlt.

Die zweite Hälfte des Stückes ist eine Nachahmung der griechischen Tragödie. Der Dichter hat sich hier sehr nach dem Vorbilde der griechischen Dichter geübt. Er hat die Sprache sehr reich und poetisch gemacht. Die Handlung ist sehr einfach und klar. Die Charaktere sind sehr lebendig und interessant. Die Dichtung ist sehr schön und gelungen.



II.

Ueber

Timon von Athen.

Nach der Schlacht bey Aktium, in welcher Antonius so sehr unglücklich gewesen war, verließ er, voll verzweifelter Unruhe, die Stadt Alexandria, entsagte allem Umgange seiner Freunde, und wählte sich einen einsamen Aufenthalt an der Meeresküste, unweit des Pharus. Plutarch setzt zu dieser Nachricht, in seiner Lebensbeschreibung des Antonius, hinzu, er habe sich vorgenommen, die Lebensart Timons nachzuahmen, weil er eben, wie dieser, lauter Undank und Verrath von seinen Freunden, denen er wohlthat, erfahren hatte. Und nun macht Plutarch folgende kurze Abschweifung *):

„Dieser Timon war ein Athenienser, und lebte um die Zeit des Peloponnesischen Krieges, wie man aus den Lustspielen des Aristophanes und Plato sieht, worinn er als ein verdrießlicher Murrkopf und als ein Menschenfeind belacht wird. Er floh und verabscheute allen menschlichen Umgang; nur den jungen, entschlossnen Alcibiades liebte er ungemeyn, und bezeugte ihm seine Bärtlichkeit. Apemanthus wunderte sich darüber, und fragte ihn, woher das käme? Ich liebe, sprach er, diesen

*) PLUTARCH. vit. parall. Vol. V. p. 237. ff.

Jüngling, weil ich weiß, daß er einmal der Urheber vieles Unheils für die Athenienser seyn wird. Dieser Apemanthus war sonst noch der einzige, mit dem er zuweilen umgieng, weil er ihm in seiner Denkungsart und Aufführung ähnlich war. Einstmals bey dem Feste, Choes genannt, speisten diese beyden ganz allein mit einander. Apemanthus sagte: Wie vortreflich ist doch diese Mahlzeit! Ja freylich, sagte Timon, wenn du nur nicht da bey wärest! „

„ Man erzählt, Timon habe einmal bey einer Versammlung der Athenienser den Rednerplatz betreten, und da über die Neuheit dieser Sache eine große Verwundrung und Stille entstand, habe er gesagt: Ich habe einen kleinen Platz, ihr Athenienser, auf welchem ein großer Feigenbaum steht, an welchem sich schon viele von euren Mitbürgern erhenkt haben. Ich bin Willens, auf diesem Platze zu bauen; und habe daher nicht unterlassen wollen, es vorher öffentlich bekannt zu machen, damit derjenige, der etwa von euch noch Lust hätte, sich daran zu hängen, fortmache, ehe der Feigenbaum niedergehanen wird. Nach seinem Tode wurde er bey der Stadt Zales an der Seeküste begraben. Das Erdreich um sein Grabmal wurde durch die Fluth weggespült; und so stand es mitten im Wasser, ohne daß jemand dazu kommen konnte *. „ —

*) Plutarch fügt hier noch die beyden Grabchriften bey, die man gegen den Schluß des Schauspiels findet.

Unter Lucian's Gesprächen befindet sich bekanntermaßen eines, welches Timon, oder der Menschenfeind überschrieben ist *). Es fängt mit den heftigsten Klagen und Vorwürfen an, die Timon in seinem Unmuth wider den Jupiter ausstößt, nachdem er, von seinen falschen Freunden verlassen, aus Athen gegangen ist, und sich mit Umgraben der Erde beschäftigt. Jupiter fragt den Merkur, wer der sey, der am Fuß des Berges Hymettus, so zerlumpt und armselig, seine Stimme wider ihn erhebe? Ganz gewiß, sagt er, ist es ein Philosoph, sonst würd' er nicht so heillos auf mich lästern. Merkur macht ihn mit Timon und seinen Schicksalen bekannt. Jupiter hält es für billig, sich eines Elenden anzunehmen, der ihm so viele Ziegen und Kinder geopfert hat, wovon noch der süsse Geruch in seiner Nase ist. Er befiehlt dem Merkur, den Gott des Reichthums zum Timon zu führen, um wieder bey ihm zu wohnen, und behält sich vor, die Schmeichler und falschen Freunde Timons zu bestrafen, so bald sein Donnerkeil umgeschmiedet seyn wird. Plutoß weigert sich, zum Timon zu gehen, weil er ihn ehemals aus seinem Hause verfloßen, und den Werth des Reichthums nicht zu schätzen gewußt hätte. Jupiter nimmt diese Entschuldigung nicht an; er muß gehen. Plutoß und Merkur kommen zum Timon, und finden die Armuth, die Arbeit, die Geduld, die Weisheit, die Entschlossenheit, und das ganze Gefolge des

*) S. *Luciani Opera*, ed. Reitz, T. I. p. 98. ff.

Hungers, in seiner Gesellschaft. Die Armuth läßt sich mit ihnen in eine Unterredung ein, und billigt diese Gefandschaft gar nicht. Aber es ist nun einmal Jupiters Wille, und sie muß, mit ihrem ganzen Gefolge, abziehen. Timon fährt die beyden Götterboten sehr heftig an, und droht, mit Erde und Steinen nach ihnen zu werfen. Merkur entdeckt ihm, wer sie sind; aber er achtet es nicht; Götter und Menschen sind ihm gleich verhaßt. Besonders ist er gegen den Plutus aufgebracht, weil er ihn für den Urheber alles seines Unglücks hält, der ihn den Schmeichlern verrathen, ihm Feinde und Neider erweckt, ihn durch Schwelgerey zu Grunde gerichtet, und am Ende verrätherisch verlassen hatte. Er ist mit seiner izzigen Lebensart weit besser zufrieden, und verlangt Jupiters Wohlthaten nicht. Plutus vertheidigt sich, und klagt vielmehr über den Mißbrauch, den Timon von seinen Reichthümern gemacht hat. Um indeß den Befehlen Jupiters zu gehorchen, läßt Plutus den Timon bey'm Graben eine grosse Menge Goldes finden. Er beschließt, den Aker, worauf er gräbt, zu kaufen, das Gold in einem Thurm zu verwahren, und denselben zu seiner völlig einsamen Wohnung, und in der Folge auch zu seinem Grabe zu machen; übrigenß aber, noch wie vor, alle Menschen zu hassen und zu verabscheuen. Er sieht eine Menge Leute, durch das Gerücht von seinen Schätzen herbeygeloct, zu ihm kommen, und entschließt sich, mit ihnen zu reden, um sie mit Spott und Ver-

achtung zurückzuweisen. Der erste darunter ist Gna-
thionides, einer seiner vormaligen falschen Freunde,
der ihm ein dithyrambisches Lied überreicht, den
aber Timon mit derben Schlägen seines Spatens
zurückweist. Darauf kommt Philiaades, dem er
ehedem ein Landgut und zwey Talente zur Aus-
steuer seiner Tochter geschenkt, der ihn aber gleich-
falls in seinem Unglücke verlassen hat. Er wird auf
gleiche Art mit Schlägen bewillkommt. Der dritte
ist der Rhetor Demea, der ihm ein Dekret vorliest,
worinn ihm die größten erdichteten Lobsprüche er-
theilt, und die außerordentlichsten Ehrenbezeugun-
gen zuerkannt werden. Er kommt nicht besser, wie
die vorigen, davon. Ihm folgt der Philosoph
Thrasylles, der Tugend und Enthaltbarkeit pre-
digt, dessen Aufführung aber das Widerspiel seiner
Lehren ist. Er giebt vor, daß er bloß in der Ab-
sicht komme, ihn vor dem Mißbrauch seiner Schät-
ze zu warnen, und rath ihm, sie alle wegzuworfen,
ihm aber vorher zur Belohnung seines guten Rathes
eine Tasche voll Goldes zu geben, weil er mit we-
nigem zufrieden sey. Auch dieser Antrag wird mit
Schlägen beantwortet. Es kommt noch eine ganze
Menge ähnlicher Leute herbey; Timon stellt sich auf
einen Felsen, und wirft mit Steinen auf sie
herab.

Plutarch und Lucian sind also die vornehm-
sten Quellen der Geschichte Timons. Es fragt
sich nun, woher Shakespeare eigentlich den Stoff
seines Schauspiels genommen habe? Die episo-

dische Erzählung beym Plutarch scheint nicht hinreichend gewesen zu seyn, ihm die vielen einzelnen Umstände seiner Fabel an die Hand zu geben, die doch nicht alle das Ansehen seiner eignen Dichtung haben. Beym Lucian finden sich freylich einige dieser Umstände; aber bey weitem nicht alle; und ausserdem war zu des Dichters Zeit noch keine Englische Uebersetzung des ganzen Lucian, noch dieses einzelnen Gesprächs vorhanden *). Und Shakespeares Griechische Gelehrsamkeit aus diesem Umstande zu erweisen, möchte wohl ein sehr unsichres Unternehmen seyn. Ohne Zweifel nahm er seinen Stof aus irgend einer populären Erzählung von Timon dem Menschenfeinde, die in irgend einem der Historienbücher, deren er sich sonst bediente, enthalten war. Und Farmer bemerkt **, daß diese Geschichte fast in jeder damaligen Sammlung dieser Art erzählt wird, auch in dem *Place of Pleasure*, woraus unser Dichter manchen andern Inhalt seiner Schauspiele nahm. Vielleicht brachte ihn der Englische Plutarch, während der Ausarbeitung des vorhergehenden Trauerspiels, zuerst auf die Idee, auch diese Geschichte zu dramatisiren. Farmer setzt hinzu, es sey aus einer Stelle des alten Schauspiels, *Jack Drum's Entertainment*, wahrscheinlich, daß man schon vorher

*) Nur die Nekromantie und Toparis waren damals schon übersezt.

**) Essay on Sh. Learning, p. 22.

ein Schauspiel dieses Inhalts auf die Bühne gebracht habe.

Timon von Athen gehört unstreitig unter die besten Shakespearischen Stücke, und ist, im Ganzen genommen, eins der lehrreichsten von allen. Die traurigen Folgen einer übel verstandnen und prahlerischen Freygebigkeit, die Unzuverlässigkeit schmeichlerischer Freunde bey vorzüglich günstigem Glücke, die Ungerechtigkeit des allgemeinen Menschenhasses, sind durchgehends in diesem Schauspiele lebendig und anschauend dargestellt. Schon der einzige, auferst originale Charakter des Apemanthus, verräth die Meisterhand seines Zeichners, und Timon selbst, und sein redlicher Hausverwalter, Flavius sind nicht minder treffend und wahr charakterisirt.

Thomas Shadwell, gekrönter Dichter R. Wilhelm's III, und Dryden's eifersüchtiger Nebenbuhler *), gab im Jahr 1678. eine Veränderung dieses Schauspiels unter folgendem Titel heraus: The History of Timon of Athens, the Man-Hater, as it is acted at the Dukes Theatre, made into a Play. In der Zueignungsschrift an den Herzog von Buckingham läßt er dem Shakespearischen Stücke alle Gerechtigkeit wiederfahren; nur glaubt er mit Wahr-

*) Er entriß Dryden den poetischen Lorbeer, und dieser schrieb bey der Gelegenheit die bittere Satire, Mac-Flecnoc, wider ihn — Man hat Shadwell's dramatische Werke im Jahr 1720. in vier Oktavbände gesammelt. Ich habe die einzelne und erste Ausgabe seines Timons vor mir, die zu London 1678. in Quart gedruckt ist.

heit sagen zu können, er habe es erst, wie auch auf dem Titel steht, zu einem Schauspiel gemacht. Vermuthlich soll das so viel heißen, er habe die Regelmäßigkeit dieses Stücks vermehrt, und die Vorstellung desselben erleichtert. Und im Epilog nennt er es ein Psropfreis, auf Shakespeare's Stamm geimpft, und erwartet wegen des Antheils, den dieser Dichter daran hat, Verzeihung für das Uebrige. Unstreitig stehen auch die darinn vorkommenden Stellen des ältern Dichters gar sehr vor den Zusätzen und Veränderungen des neuern hervor. Diese Veränderungen findet man fast in jeder Scene; ich will nur einige der vornehmsten anführen: Gleich in der ersten Scene läßt er den Poeten, der Timons Lob besungen hat, verschiedene Proben seines Gedichts in heroischer und schwülstiger Schreibart ablesen; vermuthlich sollen diese Stellen den Geschmack einiger damaligen Dichter lächerlich machen — Timon ist — eben nicht zum Vortheil der nachherigen Aeußerungen seines Charakters — verliebt; und seine Liebe ist zwischen Evandra und Melissa getheilt. Die letztre will er heirathen, und giebt ihr zu Ehren ein ansehnliches Gastmahl. Bey dieser Gelegenheit erscheint Evandra, mit einem Gefolge verlarvter Frauenzimmer, und der Dichter schaltet ein Zwischenspiel, eine Maske von Schäfern und Nymphen ein, die das Lob der Liebe singen, und von Mänaden und Negipanen, die den Weingott und seine Gaben erheben, und mit ihnen im Gesang abwechseln. Zuletzt erscheinen

Bacchus und Cupido selbst, entscheiden den Rang, streit, und erklären sich für vereinte Beherrscher des menschlichen Geschlechts — Evandra findet hernach Gelegenheit, sich dem Timon zu entdecken, macht ihm Vorwürfe über seine Untreue, und thut, als wolle sie sich vor Verzweiflung ermorden. Timon wird dadurch aufs neue für sie eingenommen, und giebt ihr Versicherungen von der Fortdauer seiner Liebe — Im dritten Akt redet Apemantus in strafenden und scheltenden Ausdrücken zu den Senatoren und dem Volke, und da Timons Bediente in seiner Gegenwart die vermeynten Freunde ihres Herrn vergebens um Geld und Beystand für ihn ansprechen, so bestraft Apemantus jedesmal ihren Undank — Melissa verläßt icht auch den unglücklich gewordenen Timon, erneuert ihr Liebesverständnis mit dem Alcibiades, und schwört ihm ewige Treue — Timons ehemalige Freunde treten nach der Reihe auf, und thun kalsinnig und fremd gegen ihn — Nur Evandra allein bleibt ihm noch getreu, richtet ihn in seiner Niedergeschlagenheit auf, bietet ihm ihr Vermögen zur Tilgung seiner Schulden, und ihre Gesellschaft in seinem künftigen einsamen Leben an. Timon wird von ihrer Großmuth gerührt; weigert sich aber, ihr Anerbieten anzunehmen. Sie folgt ihm dem ungeachtet in die Wildniß, droht abermals, sich das Leben zu nehmen, wenn er sie nicht bey sich behalten will, wohnt bey ihm in der Höhle, und ißt Wurzeln mit ihm. Melissa kommt, durch das Gerücht von

Timons ausgegrabenen Schätzen herbengelockt, wieder zu ihm, um ihn nach Athen zurückzuführen; er weist sie aber mit den bittersten Vorwürfen von sich — Timon unterliegt endlich der Last seines Ungemachs, und stirbt mit dem zärtlichsten Abschiede von seiner Evandra, die ihn auch in den Tod begleitet, und sich ersticht — Melissa wird vom Alcibiades, ihrer entdeckten Falschheit wegen, verstoßen.

Man sieht, die vornehmste Veränderung, die Shadwell mit diesem Trauerspiele vornahm, war die Einmischung der Liebe. Vermuthlich hielt er diese Leidenschaft für die nothwendige Ingredienz eines Schauspiels, er glaubte dadurch dem Ganzen mehr Interesse zu geben, und den Hauptcharakter zu erhöhen. Allein dieses letztern Zweck hat er, dünkt mich, gar sehr verfehlt, und das Mittel, das er wählte, war gewiß nicht das dienlichste, ihn zu erreichen. Timons Charakter erhält dadurch eine Milderung, die er nicht erhalten mußte, wenn es die Absicht des Dichters war, uns einen Mann darzustellen, der durch so gehäufte Erfahrungen von der Falschheit der Menschen sich berechtigt glaubte, das ganze menschliche Geschlecht zu hassen. Shakespearre läßt ihn freylich auch eine Ausnahme machen, läßt den Flavius ihm treu bleiben, und in die Fährde folgen, und den Timon von der Redlichkeit seiner Gesinnungen überführen; aber selbst indem er diese Redlichkeit anerkennt, indem er dem Flavius Gerechtigkeit wiederfahren läßt,

(Zehnter Band)

E e

434 über Timon von Athen.

und ihn mit Golde belohnt, selbst da noch bleibt Timon Menschenfeind. Bey ihm bleiben darf Flavius nicht; schon die Bitte, es zu dürfen, reizt Timons Unwillen: „Hastest du Flüche, sagt er, so „verweile nicht, sondern flieh, weil du noch ge- „segnet und frey bist. Sieh du keinen Menschen „mehr, und laß mich dich nie wieder sehen! „*)

Die neueste Veränderung dieses Schauspiels, nach welchem es gegenwärtig in London gespielt wird, hat den aus eignen dramatischen Werken auch unter uns bekannten Hrn. Cumberland zum Verfasser.**) Er wünscht in dem Vorberichte, daß er dieß Stück mit wenigerer Gewaltthätigkeit gegen dessen Verfasser hätte auf die Bühne bringen können, und mit minderer Verantwortlichkeit auf seiner Seite. Indesß ist jene Gewaltthätigkeit wirklich so sehr groß nicht; das meiste ist aus dem Original beybehalten, und die hinzugesetzten Zeilen sind besonders bezeichnet, so daß der Antheil eines jeden Dichters sogleich ins Auge fällt. Ueberhaupt ist diese Umarbeitung der ältern von Shadwell weit vorzuziehen. Cumberland versteht mehr die Kunst, sich in den Geist seines Originals hineinzuendenken, und seine Schreibart, einige wenige Auswüchse der Phantasie und Deklamation abge-

*) Akt. V. Sc. 1.

*) Timon of Athens, altered from Shakespear; a Tragedy. As it is acted at the theatre royal in Drury-Lane. Lond. 1771. 8.

rechnet, sieht nicht so sehr von der Shakespearischen ab. Der vornehmste Zusatz, den er gemacht hat, ist die Rolle der Evanthé, einer Tochter Timons, die vom Alcibiades geliebt wird, wiewohl sich auch Luctus um sie bewirbt, der aber nach Timons unglücklicher Katastrophe, gleich seinen übrigen falschen Freunden, abtrünnig wird. Evanthé geräth durch das Unglück ihres Vaters in die äußerste Bekümmerniß, sie versucht alles, um ihm zu helfen, giebt alle ihre Kostbarkeiten dahin, und zuletzt noch selbst ein Bildniß ihres Vaters, so schön, wie vom Apelles gemahlt. Sie will ihrem aus Athen entwichnen Vater nachfolgen, und wird von den Senatoren zurückgehalten, die sie bey ihrer Verlegenheit, worein sie die Furcht vor dem Alcibiades setzt, um ihren Fürspruch ansehn. Sie läßt sich auch dazu erbitten, nachdem sie ihnen vorher gewisse Bedingungen zum Besten ihres Vaters gemacht hat. Das Geld, das Timon beym Umgraben der Erde findet, ist der Schatz, den Lufullus, einer seiner ehemaligen Schmeichler und Klienten, zur Sicherheit vor den Feinden eingescharrt hat. Auch die Schätze des Luctus werden den plündernden Kriegern zur Beute, denen Alcibiades dazu Befehl gegeben hat. Der Schluß des Schauspiels ist ganz verändert, und wirklich verschöneret; ich will ihn, zur Probe dieser Umarbeitung ganz hieher setzen. Der Schauplay zeigt die weite Aussicht einer unbebauten, wilden Gegend, mit den Trümmern eines Faunentempels. Timon

wird im Hintergrunde der Bühne vom Flavius hereingeführt; zu gleicher Zeit tritt vorne Evanthé auf, betrachtet ihn eine Zeitlang, und, indeß er langsam vorwärts kömmt, sagt sie:

„Evanthe. Welch ein trauriger Anblick! — Allmächtige Götter! ist das mein Vater? — Ist dieser klägliche Ruin, dieser kahle und versengte Stamm jener ausgespreitete Weinstock, unter dessen Schatten jüngst noch ein ganzes Volk saß, und sich an seinen Trauben labte? — Halt, mein Herz! Sinkt nicht, meine Knie, unter der Bürde des Jammers, sondern tragt mich zu seinen Füßen hin — (Sie kniet) Mein theurer Vater!

Timon. Steh auf, steh auf, meine Tochter — So schließ' ich dich noch Einmal in meine Arme? — Ach! mein Kind! ich bin alt und schwach, und vom Kummer wund geschlagen. Götter! wie der Undank eure Werke zerstört! Hartherzigkeit trift, gleich einer tödtlichen Seuche, alles unter dem Monde; die Schöpfung ächzt, die Natur bringt mit mehr als mütterlichen Wehen ihre undankbare Geburt, den Menschen, ans Licht.

Evanthe. Es wird noch alles gut werden.

Timon. Alles, alles ist schon gut; denn ich sehe dich vor mir. Stumm, wie diese Gegend, und still, wie das Meer im Sommer, wollen wir hier sitzen, und eine Weile nachdenken, dann sterben, und ruhig seyn.

Evanthe. O! sprich nicht so.

Timon. Vergieb mir; ich habe viel gelitten,

und ich fürchte, der Gram hat meinen Verstand sehr erschüttert; aber selbst in den herbesten Augenblicken der Trübsal hab' ich immer daran gedacht, mein Kind zu segnen.

Evanthe. O! segne mich ganz; mache meine Freude vollkommen; lehre zu mir, zu deinen Mitbürgern, zu dir selbst zurück, und wirf diese niedrigen Merkzeichen deines Mißvergnügens, gleich dem Gewande des Nessus, von dir, und mache Frieden mit einer reinigen Welt.

Timon. Kann ich, der ich aus den Tiefen der Hölle böse Geister hervorgerufen habe, das menschliche Geschlecht zu verderben, der ich alle Nacht am einsamen Strande, an der Seefläste, oder in dieser stillen Einöde gestanden, und Flüche gegen den Mond geschleudert habe, bis die graue Morgendämmerung hervorbrach, kann ich jetzt die Stimme, welche von Verwünschungen heiser worden ist, die sanften Töne des Friedens lehren? Wird mir die Natur verzeihen, diese allgemeine Mutter, in deren geduldige Brust ich eiserne Stachel gestossen habe? — Es ist nicht möglich!

Flavius. Setz' ihm nicht weiter zu; es ist vergebens.

Timon. Indes hatt' ich Ursache dazu — Rede, Flavius; du bist rechtschaffen, und schmeichelst nicht; hatte ich nicht Ursache genug?

Flavius. Mögen die gerechten Götter, die deine Leiden kennen, Rache dafür üben!

Timon. Still! Still! nicht mehr davon — Wir

438 über Timon von Athen.

müssen ruhig seyn. Von Stürmen ganz zerschellt, seh' ich endlich einmal meinen Hafen, und segle dem stillen Ufer des Todes entgegen — Freue dich, Kind; deines Vaters Leiden eilen zu Ende, und Leben und Sorge werden zu gleicher Zeit aufhören.

Evanthe. Ach! mein Vater, rede nicht in diesem Ton; heitre Jahre voller Ruhm nähern sich, deine Hoffnungen zu krönen; der grosse Alcibiades vertheidigt deine Sache; der bittende Senat kommt, um deine Füße zu küssen, mit Schätzen beladen; indeß das reuvolle Athen aus allen seinen Thoren unzählige Mengen hervorschießt, um deine frohe Biederkehr zu bewillkommen.

Timon. Nun, laß sie kommen! — Sollte Alcibiades, dem alten Timon zu gefallen, Athen in einen Aschenhaufen verwandeln, den stolzen Senat zur Erde beugen, und jenen schändlichen Schwarm von Sommerfreunden verschlingen, die ihn ein Raub der Schmach werden ließen; und Timon sollts dann sagen: Ich danke dir, Freund, für diese große Gefälligkeit? Sollte Ein Mensch dieß zu einem andern Menschen sagen, der in reiner Liebe und aus unverfälschtem Herzen niemals die Hand regt, seinem leidenden Bruder zu helfen?

Evanthe. Freylich, das ist hart.

Timon. Vielmehr laß Timon sagen: Ich habe eine Tochter, die reizend und jung ist, und schön, wie ungesonnene Lilien; dein Auge hat ihre Reize getrunken, und dein Herz pocht von starker Sehnsucht.

sucht nach ihr; darum laß Athen in Rauch aufgehen; schone keines einzigen, der je Timons Namen anders, als mit Ehrerbietung, aussprach — O! es ist grosse, es ist glorreiche Freundschaft in den Armen seiner Tochter!

Evanthe. Diese Tochter ist kein so leichtfertiges Mädchen, mein Vater, daß sie sich gleich in einen Jeden verlieben sollte, der ihr Anträge macht. Hat gleich die Natur dem Alcibiades allen den Reiz ertheilt, welchen ihm die vereinte Wohlthätigkeit aller Götter nur immer hätte geben können; so würde er doch mit Lucius und Lufullus, und dem ganzen Schwarm gemeiner Schmeichler, von mir unbemerkt geblieben seyn; wenn er so niederträchtig wäre, wie du ihn da geschildert hast.

Timon. Stille nur; er ist ein Mensch; und Flavius ist gleichfalls nichts mehr; doch er ist rechtschaffen; und du wirst sagen, ein zweyter kann das auch seyn — Zwey rechtschaffne Menschen, ihr Götter! — Kann es ihrer zwey geben? Ich weiß, ihr könnt viel thun, ihr grossen Gottheiten! Darum sag' ich, es ist möglich; aber verstehe mich wohl, meine Tochter, ich behaupte es nicht; das wäre wahrlich zu viel.

Evanthe. Kleidet denn der Himmel die Falschheit in himmlisches Gewand? Sieh, da kommt er. Wer kann diese Bildung anschauen, und noch zweifeln, ob Ehre in solch einem Heiligtume wohnt? Nein, sie zeigt sich in jedem Blick, in jeder Gebehrde, lebt auf seiner Zunge, leuchtet in

440 über Timon von Athen.

seinem Auge, durchdringt, beseelt und erfüllt seine ganze Seele.

(Alcibiades kommt.)

Alcibiades. Heil dir, edler Timon, Ruhm und Gesundheit, Friede und lachendes Glück! Der Senat zu Athen, von Reue und Beschämung durchdrungen, kommt selbst zu dir, und bittet dich, mit ihm nach Athen zurückzukehren.

Timon. Sage dem Senat, du habest mich sterben sehen; Timon ist nun nicht mehr; hier liegt ihr Raub. (Er sinkt an den Stufen des Tempels nieder, und wird im Fallen von Ewanthe und Flavius gehalten.) Den muntern alten Hirsch, den sie so lange vor sich hin gehezt haben, siehst du jetzt todt, und zu Boden gesagt.

Alcibiades. Sehr beleidigter Timon, sie sehen jetzt ihr Vergehen ein; sie haben ihre vormalige Kargheit abgelegt, und jetzt stehen dir ihre Geldkasten, wie ihre Herzen, zum freien Gebrauch offen.

Timon. Ha! die gutherzigen Leute! — Oh! sie sind schlaue Mörder! Die Wunde ist fein, und schwer auszufinden, die bitterer Undank geschlagen hat; darum sagen sie, ich sey gar nicht verwundet. Aber der Himmel verwirft ihre Ausflüchte, und sieht in meinem Herzen den tödtlichen Pfeil, von dem es eitert.

Alcibiades. Leb', o! lebe! Wirf die Verzweiflung von dir, und lebe, würdigster Timon; sieh, von allen Seiten beschirmen dich meine Krieger; Athen hab' ich gebeugt, und dir unterwürfig ge-

macht, und jenen verhassten Schwarm in die Flucht gejagt, dessen schwarzer Undank dir am Herzen nagt.

Timon. Und was kann Timon dem Alcibiades zur Vergeltung geben?

Alcibiades. Mehr, als die Götter thaten, als sie ihm das Leben gaben; du kannst mir Eoanthe schenken.

Evanthe. O! Alcibiades, denk' in dieser traurigen Stunde nicht an deine Unglück weissagende Bewerbung um mich! Soll dieß der Anfang unsrer Vermählung seyn? Ist dieß eine Zeit, und Segen zu erbitten? Kann dieser furchtbare Augenblick, der bloß zur Trauer, zum Gefühl des Unglücks geschickt ist, kann dieser glücklich seyn, wenn in ihm ein Vater stirbt?

Timon. Nichts weiter; gebt mir eure Hände; tretet neben mir an jeder Seite hin — Der beschattende Himmel schütte auf euch unendliche Segnungen herab, mache aus euch Eins an Herz, an Gemüth, an Treue, Redlichkeit, und Freude! vermeidet das menschliche Geschlecht! lebt bloß euch selbst und den Göttern!

Evanthe. Brich, brich, mein Herz!

Timon. Weine nicht über mich, mein Kind; Tod ist meine Genesung, Leben meine Krankheit. Sohn, Tochter, Freund, lebt wohl! Bringt meinen Leichnam nicht in die Mauern von Athen, sondern begrabt mich dicht am Rande des Meers, wo der große Neptun immerfort auf mein niedri-

ges Grab weinen kann — Vergest es nicht — Oh!
es ist vorbei. (Er stirbt.)

Evanthe. Dort enteilt seine Seele — nehmt
sie, ihr unsterblichen Götter in eure himmlische
Wohnung auf! — Ja, mein Vater, wir wollen
dich am Ufer des Weltmeers dicht an der Fluth
begraben; und wenn die sich drängenden Wellen
mit jedem Morgen ihr krauses Haupt beugen wer-
den, um dein Grab zu küssen, dann werden sie,
gleich den schmeichlerischen Freunden dieser nichts-
würdigen Welt, wieder abfallen, und dich entblößt
da stehen lassen. Dann will ich auf den trocknen
Strand hinabsteigen, und dein Grab mit unauf-
hörlichen Thränen waschen, bis es wieder Fluth
wird.

Alcibiades. O! wende dein Auge, Evanthe,
wend' es von diesem traurigen Anblick hinweg, und
sieh mich an. Schwäche nicht den Segen, den
sein sterbender Mund über uns aussprach, und
beklag ihn nicht, ihn, der, von dieser schlechten
Welt befreit, von seinen Sorgen ausruht. Laß
uns ihn an das nächste Gestade tragen, und mit
kriegerischer Leichenseyer unter der gewölbten Klippe,
wie sein Wille war, begraben. Von der äußersten
Liebe ward er dem äußersten Hasse entgegen ge-
worfen, und in diesem harten Kampfe ward er
überwältigt und zu Grunde gerichtet. „ —

In einer ganz verschiednen Manier hat Delisle
dieses Subiect für das Italianische Theater zu
Paris bearbeitet, und ein Lustspiel mit Prolog,

Gefang, Tänzen, allegorischen Personen und Harlekin, daraus gemacht. *) In seiner Gattung hat dieß Stück unstreitig viel Verdienst, viel glückliche Erfindung, und komischen Witz; aber eben der Verschiedenheit seiner Gattung wegen verträgt es keine Zusammenhaltung mit dem Shakespearischen Trauerspiele. Nur ein paar Worte von dem Inhalte. Timon eröffnet den Prolog mit unzufriedenem Murren wider die Götter. Merkur erscheint, und vernimmt den Grund seiner Klagen. Timon kann kein Geschöpf mehr um sich leiden, als seinen Esel, und wünscht diesem nur menschliche Stimme und Gestalt. Er wird seiner Bitte gewährt, und der Esel erscheint in der Gestalt Harlekins. Merkur selbst nimmt die Larve eines Frauenzimmers, Aspasia, an, und unterrichtet die Eucharis, Timons Geliebte, in der besten Art, ihn zu gewinnen, nämlich durch Annehmung seiner feindseligen Laune. Es gelingt ihr durch dieß Mittel, den Timon auß neue in sich verliebt zu machen. Harlekin wird von der verkleideten Aspasia überredet, seinen Herrn zu befehlen, und die personifirten

*) *Thimon le Misantrope*, Comedie en trois actes, precedée d'un prologue, par le Sieur D***, à la Haye, 1723. 8. Eine deutsche Uebersetzung findet man in der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eignen Schriften und Uebersetzungen. Th. III. S. 663. Auch ins Englische ist dieß Stück, mit einigen Veränderungen, unter folgendem Titel übersetzt. *Timon in Love, or the innocent Theft*, by J. Kelly, Lond. 1733. 8.

444 über Timon von Athen.

Leidenschaften, die den ersten Akt mit Tanz und Gesang beschließen, ermuntern ihn noch mehr dazu. Im zweiten Akt wird Timon bestohlen; der übrige Theil desselben besteht meistens aus einer langen episodischen Scene zwischen Harlekin und Sokrates, und schließt sich mit einem Ballet von Schmeichlern. Im dritten Akt hat Aspasia dem Harlekin seinen ganzen gestohlenen Schatz wieder geraubt, sie erscheint bald darauf unter ihrer wahren Gestalt, als Merkur, um den Timon von der Thorheit seines Menschenhasses zu belehren, ihn wieder glücklich zu machen, und ihn mit der Eucharis im Namen der Götter zu verbinden. Ein Tanz der Wahrheiten, und ein Selbstgespräch Harlekins schließen das ganze Schauspiel.

—————

III.

Ueber

Titus Andronicus.

Die bey diesem Trauerspiel zum Grunde liegende Fabel, ist vermuthlich bloß erdichtet, wie wohl einige Umstände und Namen aus der wahren Geschichte des dritten und vierten Jahrhunderts entlehnt sind. Andronicus ist, wie Theobald bemerkt, ein Beyname, der ganz aus dem Griechischen abgeleitet ist. Tamora wird weder vom Ammianus Marcellinus, noch von einem andern Geschichtschreiber erwähnt. Auch hatte Rom, zur Zeit seiner Kaiser, keine Kriege mit den Gothen, nicht eher, als nach Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Byzanz; und doch ist der Schauplatz dieses Stücks zu Rom, und Saturninus wird im Kapitol zum Kaiser erwählt.

Vermuthlich hat irgend ein Historienschreiber des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts diese greuliche Mordgeschichte zusammengesetzt, und die nachherigen Sammler und Verfasser von dergleichen Büchern haben sie nacherzählt. Im Englischen hat man eine alte Ballade in sehr elenden Versen, die vielleicht älter, als dieß Trauerspiel, und dessen

446 über Titus Andronicus.

Quelle seyn mag. *) Sie verdient keine bessere,
als folgende Uebersetzung:

Des Titus Andronicus Klage.

Ihr edeln Seelen, kriegerischer Art,
Die ihr das Blut fürs Vaterland nicht spart,
Gebt mir Gehör, der in zehn langen Jahren
Für Rom gekämpft, und Schmach zum Lohn er-
fahren.

Ich lebe in Rom in Ansehn sechszig Jahr,
Wo ich beliebt bey allen Edeln war,
Und fünf und zwanzig Söhne waren meine,
Ich freute mich an ihrer Tugend Scheine.

Denn wider Roms ergrimmtter Feinde Schaar
Focht' ich mit meinen Söhnen immerdar;
Die Gothen haben wir zehn Jahr bestritten,
Manch Ungemach, und manche Wund' erlitten.

Und zwey und zwanzig Söhne nahm das Schwert
Hinweg, eh wir nach Rom zurückgekehrt;
Und ich behielt von fünf und zwanzig Kindern
Nur drey; so wußte sie der Krieg zu mindern.

Doch Glück und Vorthail folgte meinem Schritt;
Dem Kaiser bracht ich die Gefangnen mit,
Die Kön'ginn, ihre Söhn', und einen Mohren,
So mörderisch, als nie ein Mensch gebohren.

Der Kaiser nahm die Königin zur Eh,
Das stiftete in Rom viel tödtlich Weh;

*) E. Reliques of anc. Angl. poetry, Vol. I, p. 222.

Denn beyde Prinzen und der Mohr betrogen
So schändte sich, daß sie nach Niemand frugen.

Der Kaiserinn gefiel der Mohr gar sehr,
Und willig gab sie seiner Brunst Gehör,
Vergaß, was sie dem Kaiser einst geschworen,
Und von ihr ward ein Mohrenkind geboren.

Auf Blutvergießen sann sie Tag und Nacht,
Und sammt dem Mohren war sie drauf bedacht,
Mich, meine Kinder auch, und all die Meinen
Durch Mordmord im Grabe zu vereinen.

Und als ich nun zu leben hofft' in Ruh,
Da setzte Gram und Noth außs neu mir zu,
Noch eine Tochter hatt ich, hofft' im Leide
Von ihr Erquickung, und im Alter Freude.

Dieß Kind, Lavinia, war damals Braut,
Des Kaisers edelm Sohn war sie vertraut;
Der wurde plötzlich, mitten unterm Jagen,
Von der Tyranninn böser Brut erschlagen.

Den Leichnam warf man mit erbostem Sinn
In eine dunkle, tiefe Grube hin;
Mit meinen Söhnen kam bald drauf der Bube,
Der Mohr, dorthin; sie fielen in die Grube.

Den Kaiser führte drauf der Mohr herben,
Gab ihnen alle Schuld der Büberen;
Und weil man in der Grube sie gefunden,
So wurden sie gefangen und gebunden.

Doch was noch schwerer mir zu leiden ward:
Die beyden Prinzen, grausamlicher Art,

448 über Titus Andronicus.

Entführten meine Tochter ohn' Erbarmen,
Und schwächten sie in buhlerischen Armen.

Und als sie ihre Unschuld nun besetzt,
Da strebten sie's zu halten recht verdeckt,
Und schnitten ihr die Zung' aus, um zu schweigen,
Um nicht von der so bitterm Schmach zu zeugen.

Auch wurden beyde Händ' ihr abgehaun,
Um's nicht durch Schreiben andern zu vertraun,
Noch die Verwirker dieser Frevelthaten
Durch Stickeren der Nadel zu verrathen.

Mein Bruder Markus traf im Wald sie an,
Wo tropfenweis ihr Blut zur Erde rann,
Sah ihre Arme beyd' ihr abgeschlagen,
Sie ohne Zung', um ihre Noth zu klagen.

Und als ich sie in diesem Jammer sah,
Vergoß ich Thränen; um Lavinia
Klagt' ich weit mehr, als ich noch jemals klagte,
Als ich um zwey und zwanzig Söhne klagte.

Und als ich sah, daß sie nicht schrieb, nicht sprach,
Das war es, als mein Herz vor Jammer brach;
Wir streuten hohen Sand hin auf die Erde,
Damit uns so der Thäter kenntlich werde.

Mit einem Stecken, ohne Hülff' der Hand,
Schrieb sie was folget in den platten Sand:
„Der stolzen Kaiserinn verbuhlte Söhne
„Sind einzig Schuld an dieser Marterscene.“

Ich riß vom Haupte mir mein weißes Haar,
Und such' der Stunde, da man mich gear,

Und wünschte, daß die Hand, die für die Ehre
Von Rom gekämpft, gelähmt in Bindeln wäre.

Der Mohr, noch stets bedacht auf Vübereyn,
Sprach, wenn ich meine Söhne wollt' besreyen,
Sollt' ich die rechte Hand dem Kaiser geben,
Dann würd' er lassen meine Söhne leben.

Ich hieß den Mohr mir gleich die Hand abhaun,
Und sah sie bluten ohne Furcht und Graun;
Denn gern hält' ich für meiner Kinder Leben
Mein blutend Herz dem Wüthrich hingegeben.

In diesem schmerzenvollen Augenblick
Bringt man mir meine Hand verschmäht zurück,
Die Köpfe oben drein von meinen Söhnen,
Ich sah's, und stärker flossen meine Thränen.

Da gieng ich hülflos, meines Elends Raub,
Schrieb meinen Schmerz mit Thränen in den Staub,
Schoß meine Pfeile *) nach des Himmels Höhen,
Und rief zur Hölle, Rache zu ersehen.

Die Kaiserinn, die für verrückt mich hielt,
Erschien vor mir, gleich Furien, verhüllt,
Mit ihren Söhnen, im verstellten Kleide,
Sich hieß sie Rache, Raub und Mord sie beyde.

*) Ist die Ballade früher geschrieben, als das Trauerspiel, so ist dieß vermuthlich nur ein metaphorischer Ausdruck, aus der Stelle, Psalm LXIV. 3. entlehnt: „Die mit giftigen Worten zielen, wie mit Pfeilen.“ Percy.

450 über Titus Andronicus.

Ich ließ sie eine Weil' in diesem Wahn,
 Bis meine Freunde Zeit und Ort erfahn,
 An einen Pfahl die Bringen anzubinden,
 Um ihres Frevels Strafen zu empfinden.

Ich würgte sie, Lavinia hielt die Pfann'
 Mit ihren Stummeln, wo das Blut drein rann;
 Drauf rieb ich ihr Gebein, zu zwey Pasteten
 Den dichtsten Teig aus diesem Mehl zu kneten.

Mit ihrem Fleische füllte ich sie darauf,
 Und trug sie selbst bey einem Gastmahl auf,
 Und vor der Kaiserinn setzt' ich sie nieder;
 Nun aß sie ihrer Söhne Fleisch und Glieder.

Drauf würgt' ich meine Tochter ohne Schmerz,
 Und stieß der Kaiserinn den Dolch ins Herz,
 Erstach im selben Nu den Kaiser eben,
 Und dann mich selbst; also schloß ich mein Leben.

Dem Mühren auch ward dann sein Lohn bescheert,
 Lebendig steckt man ihn halb in die Erd,
 Hier muß' er nun vor Hunger langsam sterben;
 Den Lohn, o Gott, laß alle Mörder erben!

Es fragt sich nun, ob diese Ballade älter, oder
 jünger sey, als das Schauspiel; und diese Frage
 untersucht Percy *), wiewohl er selbst gesteht, daß
 sie nicht leicht zu entscheiden ist. Wenn man indeß
 die Gründe gelten läßt, die wegen der Ballade von
 Gernutus **) gebraucht sind, so lassen sich einige

*) Reliques &c. Vol. I. p. 220.

**) S. den Anhang zum Kaufmann von Venedig. B. II.

von eben der Art auch hier anführen. Denn diese Ballade geht von dem Schauspiel in verschiedenen Umständen ab, die ein blosser Balladenschreiber wohl nicht so leicht würde geändert haben, als ein erfindrischer Trauerspieldichter. So wird in der Ballade der Streit der beyden Brüder um das Kaiserthum gar nicht erwähnt, dessen Verlegung die undankbare Behandlung des Titus nachher desto unverantwortlicher macht; auch kommt der Umstand hier nicht vor, daß er einen von Tamora's Söhnen zum Opfer schlachtet, welches der Verfasser des Trauerspiels als die erste Ursache aller ihrer Grausamkeiten angiebt. In dem Trauerspiele verliert Titus ein und zwanzig Söhne im Kriege, und tödtet einen andern, weil er dem Vasianus bey Laviniens Entführung behülflich ist; in der Ballade wird man dieß anders gefunden haben. In dieser ist sie mit dem Sohne des Kaisers, im Schauspiele mit seinem Bruder, versprochen. In dem Trauerspiele fallen nur zwey von seinen Söhnen in die Grube, und der dritte, der verbannt gewesen ist, kehrt mit einem siegreichen Heere nach Rom zurück, um die Kränkungen seines Hauses zu rächen; in der Ballade werden alle drey zu Fall gebracht und am Leben gestraft. Auf der Bühne tödtet der Kaiser den Titus, und wird zur Vergeltung von dem noch lebenden Sohne des Titus wieder getödtet. Hier tödtet Titus den Kaiser, und hernach sich selbst.

Man erwäge diese Umstände, und noch einige

andre, worin man beyde Stücke einander unähnlich finden wird, und urtheile dann selbst.

Noch wichtiger ist die Frage, ob dieß Trauerspiel von Shakespeare sey, oder nicht. Alle seine Ausleger haben sie berührt, und fast alle haben es ihm abgesprochen, wiewohl sich doch auch diese Frage nicht mit völliger Gewisheit entscheiden läßt. Wenn indeß die Richtigkeit irgend eines unserm Dichter beygelegten Schauspiels aus dessen innerer Beschaffenheit zweifelhaft wird, so ist es bey diesem Trauerspiele; und man hält sich nach der Lesung desselben fast völlig überzeugt, daß wenigstens das Ganze unmöglich von ihm herrühren könne. Ich will hier kürzlich die Gründe auf beyden Seiten hersehen.

Um es ihm beyzulegen, beruft man sich darauf*), daß es ihm unter der Reihe andrer Schauspiele, die ganz gewiß von ihm sind, in einem kleinen alten Buche: *Palladis Tamia, Wits Treasury, or the second part of wits Commonwealth*, beygelegt wird, dessen Verfasser Franz Meres hieß, und das zu London im J. 1598. gedruckt ist. Die übrigen Trauerspiele, die als die seinigen in diesem Buche genannt werden, sind: R. Johann, Richard II. Heinrich IV. Richard III. Romeo und Julie. Die Lustspiele sind: Der Sommer-nachtraum, die beyden Veroneser, die Ju-

*) *Observations and Conjectures upon some passages of Sh. (Oxf. 1766. 8.) p. 15.*

rungen, der Liebe Müß ist umsonst, der Liebe Müß ist gut angewandt, und der Kaufmann von Venedig. Dieß Verzeichniß dient noch ausser, dem zur Bestimmung des Alters dieser Schauspiele, und nennt auch noch ein Stück, welches in keiner Sammlung von Shakespeare's Werken befindlich ist, nämlich: der Liebe Müß ist gut angewandt. Sollte noch solch ein Stück vorhanden seyn, das diesen Titel, auch ohne Shakespeare's Namen, hätte, so verdiente die Bekanntmachung desselben unstreitig den Dank des Publikums, wenn es auch gleich nicht besser wäre, als, der Liebe Müß ist umsonst. *)

Dr. Johnson erinnert gegen diesen Grund, daß er bey weiten nicht so stark sey, als der Grund wider die Aechtheit dieses Schauspiels, den uns die gänzliche Verschiedenheit der Behandlung, der Sprache und der Gesinnungen, von allen übrigen Shakespearischen Stücken an die Hand giebt. Meeres hatte vermuthlich weiter keinen Beweis, als den Namen auf einem Titelblatte, der zwar zu unsern Zeiten hinreichend seyn würde, aber damals nicht viel bewies; denn alle die Schauspiele, die von den erstern Sammlern der Shakespearischen Werke verworfen wurden, hatten Shakespeare's Namen auf dem Titel; vermuthlich durch Betrug

*) Farmer vermuthet, daß jenes Stück kein andres sey, als: Ende gut, alles gut. S. Essay on Sh. learning. p. 24.

454 über Titus Andronicus.

der Verleger, die damals, da man noch keine Zeitungen, noch Anzeigen, noch irgend ein Mittel einer umlaufenden literarischen Bekanntmachung hatte, jeden berühmten Namen nach Gefallen mißbrauchen konnten. Auch hatte Shakespears kein Interesse dabey, den Betrug zu entdecken, da weder sein Ruhm noch sein Vortheil von der Presse abhieng.

Ein historischer Grund, der die Aechtheit dieses Schauspiels zweifelhaft macht, ist folgender, der von Theobald, und andern, dorgebracht wird. Ben Jonson sezt in der Einleitung seines *Bartholomew-Fair*, welches im J. 1614. zuerst erschien, die Schauspiele Jeronymo und Andronicus in Eine Klasse, und redet von ihnen, als von Schauspielen, die schon fünf und zwanzig oder dreißig Jahre lang im Gange wären. Shakespeare mußte es also schon wenigstens 1589. in seinem fünf und zwanzigsten Jahre geschrieben haben, eh er Warwickshire verließ, und sich in London aufhielt. Und doch hat man so wenig Grund als Wahrscheinlichkeit, zu glauben, daß er früher für die Bühne geschrieben habe, als er sie selbst betrat, und sich mit den Schauspielern in einen Vertrag einließ. Hierzu kommt noch, daß des Dichters Name auf dem Titelblatte der Quartausgabe von 1611. der einzigen und ältesten, die man igt kennt, und die bey seinem Leben gedruckt wurde, nicht befindlich ist.

Doch, wie gesagt, die innere Beschaffenheit dieses Stücs, bleibt, mit diesen historischen Zweifeln verbunden, immer die wichtigste Bedenklichkeit

wider dieses Trauerspiel. Die Schreibart hat ein ganz andres Kolorit, als die in allen übrigen Stücken unsers Dichters; in dem Versbau des Originals bemerkt man ein gewisses Bestreben nach Regelmäßigkeit und Kunst im Schlussfall der Verse, die, wie Johnson bemerkt, nicht immer ohne Eleganz, aber selten angenehm ist. Die Grausamkeit der Scenen, setzt dieser Kunstrichter hinzu, und die vielen Ermordungen, die darin vorkommen, kann man sich kaum für irgend eine Klasse von Zuschauern erträglich vorstellen. Dem ungeachtet fand dieß Trauerspiel außerordentlichen Beyfall, als es im J. 1686. von Ravenscroft, mit Veränderungen, wieder auf die Bühne gebracht wurde. *) Anstatt das Gräßliche zu vermindern, brauchte dieser Dichter jede Gelegenheit, es zu vermehren. Wenn z. B. Tamora ihr Kind ermordet, so sagt der Mohr: „Sie hat mich in meiner Kunst, im Morden hat sie mich übertroffen, hat ihr eignes Kind getödtet! Gieb mirs her — ich wills fressen.“

Eben dieser Ravenscroft sagt in der Vorrede, vermuthlich nach einer Tradition unter den Schauspielern, die zu seiner Zeit für gültig genug mochte angesehen werden, daß dieß Schauspiel in verschiedenen Stücken durch Shakspeare verändert, aber von einem andern Dichter verfertigt sey. Und dieß

*) Man hat noch eine spätere Umänderung dieses Trauerspiels: Titus Andronicus, or the Rape of Lavinia, by John Crowe. Lond. 1696, 4.

ist die wahrscheinlichste Vermuthung, die auch von den meisten Kunstrichtern angenommen ist, obgleich Johnson es nicht für so unstreitig hält, wie Theobald. Wer der eigentliche Verfasser des Ganzen gewesen seyn mag, weiß man freylich nicht. Hammer hält es für ein Werk eben des Dichters, von dem die Verse im Hamlet sind, die dem Schauspieler in den Mund gelegt werden, und der vermuthlich auch *the Tragedy of Locrine* schrieb, die ehemals gleichfalls unter Shakespear's Namen gieng. Einige Stellen haben in der That so sehr das Shakespearische Gepräge, daß man es unmöglich verkennen kann, so sehr man es auch an dem größten Theile dieses Schauspiels vermißt. Jene Vermuthung ist daher höchst wahrscheinlich, und wird durch ähnliche Beyspiele des Antheils bestätigt, den unser Dichter an der Verfertigung und Ausbesserung vieler Schauspiele seiner Freunde, Beaumont's und Fletcher's, u. a. m. zu nehmen gewohnt war. Und, wie Hammer sehr gut sagt, seine willfährige Bemühung, diesem Trauerspiele durch seine Theilnehmung mehr Kredit zu schaffen, brachte ihn in den Mißkredit, das Ganze verfertigt zu haben.

Sonderbar ist es, daß eine neue Schriftstellerin über unsern Dichter, *) gerade die übertriebne Gräßlichkeit, um derentwillen man ihm sonst dieß

*) Frau Griffith in ihrer *Morality of Sh. Drama* (Lond. 1775. 8.) p. 403.

Trauerspiel abspricht, für einen Grund ansieht, ihm die Verfertigung des Ganzen beizulegen. Die Fabel sowohl, sagt sie, als ihre Ausführung, ist, in allem Verstande, so sehr barbarisch, daß der Dichter vielleicht einmal plötzlich in Versuchung kommen mochte, die Erzählung davon für die Bühne zu benutzen, aber schwerlich die Arbeit eines andern zur Verbesserung übernehmen konnte. Wir sind äusserst scharfsichtig gegen fremde Fehler, und kurzichtig gegen unsre eignen. Ausserdem, fährt sie fort, würde er nicht so liebliche Blumen über ein *caput mortuum* gestreut haben, wenn nicht irgend ein Kind von ihm darunter begraben gelegen hätte — Ich darf wohl nicht erst zeigen, wie schwach dieser Grund ist, und wie mißlich und vergeblich es sey, die Freundschaftsdienste eines gutherzigen Mannes durch Maas und Gränzen einschränken zu wollen.

Man hat ein altes deutsches Trauerspiel eben dieses Inhalts, welches ohne Zweifel aus diesem Englischen Schauspiele, oder wenigstens aus einerley Erzählung, genommen, und von den sogenannten Englischen Komödianten schon vor mehr als anderthalb hundert Jahren auf die deutsche Bühne gebracht ist. Der Titel heisst: Eine sehr klägliche Tragoedia von Tito Andronico vnd der hoffertigen Käyserinn, darinnen denkwürdige Actiones zu finden. **) Der Plan ist in den

*) S. Englische Comedien vnd Tragedien II, II. Gedruckt im Jahr M. DC. XXIV, 8.

Hauptumständen der nämliche, wie in dem Englischen Stücke; nur einige Namen sind verändert. Lavinia heisst hier Andronica; Tamora heisst Metopissa, Königin aus Mohrenland; ihre beyden Söhne, Saphonus und Helicates, und der Mohr, Morian. Das Stück hat acht Aufzüge, die aber ziemlich kurz sind. Die Reden der handelnden Personen haben nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit dem Englischen Schauspiele, das überhaupt, so unvollkommen es ist, vor dem Deutschen einen grossen Vorzug verdient; denn in diesem ist die Schreibart höchst jämmerlich, und das Pathos von der schlechtesten Gattung der Marionetten und Staatsaktionen. Hier ist eine Probe aus der Scene, wo die entehrte und verstümmelte Tochter des Andronicus ihm zuerst vor die Augen kömmt:

Titus erschrecket sich grausamlich, zittert und hebet, treibet gross Elende.

„Vespasianus. O wehe, O wehe!“

Fället in Ohnmacht nieder zur Erden,
Victoriades gehet zu den Häuptern,
weinet bitterlich. Titus gehet auff die
Knie sitzen.

„Titus Andronicus. *) Ach, ach du grosses Ungelück, wie überselst du mich so schnellig, auch wunder das mein Herz nicht zu stücken springet.

*) Man vergleiche mit dieser Rede Act III. Sc. 1. des Englischen Trauerspiels.

„ Ach Mordio, ach mordio, diese unmenschliche
 „ Uebelthaten, ach wehe, ach wehe, dir Stein
 „ thu ichs klagen; vnd ob du mir wohl nicht hel-
 „ fen kanst, so siehestu mir dennoch kein Widerwort,
 „ vnd liegest stille. Wie wil ich liegen, vnd mit
 „ bitterlichen weinen nicht aufhören, bis so lange
 „ daß eine grosse Fluth von meinen Thränen von
 „ mir stiesset, bey Winterzeiten wil ich den Schnee
 „ vnd Frost mit meinen Thränen wegschmelzen.
 „ Ach wehe, ach wehe, dieser grausame vnd ty-
 „ rannische Raht ist gar zu erbärmlich. (Stehet
 „ auff, gehet zur Tochter.) Ach, du meine herzlie-
 „ be Tochter, wer hat dir deine Zunge aufge-
 „ rissen? Ich kan wol erachten, daß du deiner
 „ Keuschheit beraubt bist, vnd dir derhalben deine
 „ Zunge ausgerissen, damit du den Thäter nicht
 „ aussagest, dennoch haben sie dir auch deine schnee-
 „ weisse Hand abhawen, womit du es nicht
 „ schriftlich soltest offenbaren, ist es so nicht, herz-
 „ liebe Tochter? Ach wehe, ach wehe, du kanst
 „ es nicht sagen! Seufzet sehr, winket mit dem Haupte,
 „ te.) Du mußt ja vielleicht mit dem winken
 „ anzeigen, daß es also ist. [Winket mit dem
 „ Haupte noch einmal.] Aber herzliche Tochter,
 „ allhie seyn deine beyden Brüder Häupter, wel-
 „ che die hoffertige Kaiserin hat abhawen lassen.
 „ [Sie verschricket sich sehr, siehet vnd seufzet gegen Himmel;
 „ zu den Häuption, vnd küsst sie.] „ u. s. f.
 Noch bemerke ich, daß der Streit der beyden
 Brüder über die Kaiserwürde, und die Opferung

eines Sohns der Tamora oder Andronika, auf des Titus Veranlassung, so wenig hier, wie in der alten Ballade, vorkommt. Der Kaiser hingegen wird in diesem, wie in dem Englischen Schauspiele, nachdem er den Titus ermordet, vom Vespasianus, einem Freunde des letztern — wie im Englischen Stücke von einem Sohne des Titus — getödtet. Sonst finde ich fast keinen einzigen Umstand verschieden, ausser, daß Titus dem Kaiser, um ihm Hohn zu sprechen, nicht Weile, wie im Englischen, sondern ein Schwert und ein Scheermesser schickt.

Uebrigens dient dieß alte deutsche Schauspiel, das vermuthlich weit eher gespielt als gedruckt ist, wenigstens dazu, das Alter des Englischen, und einigermassen auch die Vermuthung zu bestätigen, daß dieses nicht von Shakespeare herrührt.